

Weibliche Genitalbeschneidung geht alle an

Die weibliche Genitalbeschneidung ist längst ein Phänomen, mit dem auch Ärztinnen und Ärzte hierzulande konfrontiert sind. Teil 1 einer zweiteiligen Reihe.

von Jürgen Brenn

Zahlreiche Ärztinnen und Ärzte waren gekommen, um sich über ein hierzulande lange Zeit unbekanntes Thema zu informieren: die in einigen afrikanischen und arabischen Staaten verbreitete Praxis der weiblichen Genitalverstümmelung (engl.: Female genital mutilation, kurz FGM). „Wir hoffen, mit dieser Fortbildung zur weiblichen Genitalverstümmelung zur Aufklärung über dieses bedeutsame Problem beizutragen, das auch im Kammergebiet Nordrhein ein Thema ist“, begrüßte Dr. Jürgen Krömer, Vorsitzender der Bezirksstelle Düsseldorf der Ärztekammer Nordrhein, die Fortbildungsteilnehmer. Gemeinsam mit dem „Runden Tisch NRW gegen Beschneidung von Mädchen“ hatte er Ende September ins Haus der Ärzteschaft eingeladen, schließlich leben auch in Deutschland schätzungsweise 30.000 Frauen und Mädchen, die mit den Folgen einer FGM leben müssen.

Gleich zu Anfang räumten Jawahir Cumar, Geschäftsführerin der Beratungsstelle „stop mutilation e.V.“ in Düsseldorf, und der Gynäkologe Dr. Christoph Zerm aus Herdecke mit Halbwahrheiten über FGM auf. Die weibliche Genitalverstümmelung sei nicht allein ein medizinisches Problem, betonten sie, sondern auch eine schwere Menschenrechtsverletzung.

Lange Tradition

Die Tradition der weiblichen Beschneidung sei sehr alt und reiche 5.000 Jahre zurück. Die FGM sei kein religiöses Phänomen, auch wenn einige Länder, in denen Frauen beschnitten werden, in Afrika und auf der arabischen Halbinsel, wie der Jemen und Oman, vom Islam geprägt sind. Denn in nordafrikanischen Staaten wie Marokko, Algerien, Tunesien oder auch in Saudi-Arabien findet FGM nicht statt. Ebenfalls fordere der Koran an keiner Stelle die



Jawahir Cumar ist Geschäftsführerin der Düsseldorfer Beratungsstelle stop mutilation e.V. Foto: bre

Beschneidung des weiblichen Genitals, so Zerm und ergänzte: „Die Töchter des Propheten Mohammed blieben unbeschnitten.“ Auch im christlich geprägten Äthiopien werde FGM praktiziert. Sogar im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts sei die Entfernung der Klitoris eine „allgemein anerkannte Therapie“ gewesen, um Epilepsie, Sterilität, „Nymphomanie“ oder Masturbation bei Frauen zu behandeln, sagte Zerm.

Die weibliche Beschneidung ist eine Tradition, die vor allem in stark patriarchalisch geprägten Gesellschaften ein Instrument der Unterdrückung der Frau sei, so der Gynäkologe und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Frauengesundheit in der Entwicklungszusammenarbeit/Tropengynäkologie FIDE e.V.

Da es keinen genauen Untersuchungen zu FGM gibt, wird geschätzt, dass rund 130 bis 150 Millionen Frauen weltweit davon betroffen sind. Vor allem in 28 afrikanischen Ländern vom Senegal bis nach Somalia sei die Verstümmelungspraktik am weitesten verbreitet, wobei sehr große regionale Unterschiede bestehen können.

Die Prozedur wird zumeist an Mädchen im Alter zwischen vier und acht Jahren von älteren Frauen aus dem Dorf oder speziellen Beschneiderinnen vorgenommen, erklärte Cumar, die selbst aus Somalia stammt. Zur Mutilation „wird alles benutzt, was schneidet“, vom Küchenmesser über Steine oder Glasscherben bis zu verrosteten Rasierklingen. Schmerzlinderung finde nur mit unwirksamen Kräutertränken statt, sodass sich die Mädchen vor Schmerzen finden und von einigen Frauen des Dorfes festgehalten würden; oft sei auch die Mutter dabei, so Cumar. Die Tradition der FGM sei in den Köpfen der Menschen dieser Länder so tief verwurzelt, dass es sehr schwer sei, diese zu durchbrechen. „Die Menschen können sich

nicht vorstellen, dass es unbeschnittene Frauen auf der Welt gibt.“ Eine beschnittene Frau gelte als rein und verheiratungsfähig, sagte Cumar. Damit habe FGM auch die Funktion eines Initiationsritus, der den Eintritt des Mädchens als Vollmitglied in die dörfliche Gemeinschaft kennzeichne. Wer nicht beschnitten sei, gehöre nicht dazu, werde ausgegrenzt und sozial isoliert. Eine weitere Begründung zur Rechtfertigung der weiblichen Genitalbeschneidung sei das Bestreben, „die unterstellte überschießende weibliche Sexualität zu dämpfen“.

Mit Aufklärung und Bildung gegen FGM

Diese tief verwurzelte Überzeugung bringen die Frauen laut Cumar auch mit in die Länder, in die sie als Migrantinnen kommen. Zum Teil entscheiden die Groß- oder auch Schwiegermütter, was mit den jungen Frauen zu geschehen hat. Die Familie steht im Mittelpunkt, sodass es sehr schwer für Mädchen oder junge Frauen ist, sich gegen diese Tradition zu entscheiden, auch wenn sie eine mitteleuropäische Sozialisation haben, weil sie in Deutschland aufgewachsen sind, so Cumar. Die Düsseldorfer Beratungsstelle bietet hier ihre Hilfe an, wobei auch die Männer einer Familie mit in die Aufklärungsarbeit einbezogen werden. Auch sie können mithelfen, die Tradition zu durchbrechen.

Cumar berichtete von Projekten in Somalia, die FGM zurückdrängen sollen. Hier steht vor allem eine bessere Schulbildung und die Vermittlung von Kenntnissen der gesundheitlichen Gefahren im Mittelpunkt. Daneben wird versucht, über Kunst- und Musikprojekte das Thema zu enttabuisieren. Flankiert werden diese Bemühungen vor Ort von wissenschaftlichen Untersuchungen.

Beratungsstelle stop mutilation e.V.

Himmelgeister Str. 107a, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 9388 5791, Fax: 0211 9388 5793, E-Mail: j.cumar@stop-mutilation.org, Internet: www.stop-mutilation.org. Die Beratungsstelle bietet zusammen mit Dr. Christoph Zerm einmal im Monat eine kostenlose medizinische Sprechstunde an, zu der sich Betroffene unter der angegebenen Telefonnummer oder per Mail anmelden können.